



dot:
books

LAURA JOH ROWLAND
DAS GEHEIMNIS
DER
KONKUBINE

Sano Ichirōs
vierter Fall

Über dieses Buch:

Japan 1690. Endlich kann Sano Ichirō, Samurai und oberster Ermittler des Shoguns, seine ihm versprochene Gemahlin Reiko heiraten! Doch ihr Glück scheint unter keinem guten Stern zu stehen, die Hochzeitszeremonie im Palast von Edo wird jäh unterbrochen: Die bevorzugte Konkubine des Shoguns schreit wie von Dämonen besessen auf, bevor sie tot zu Boden stürzt. Mit Entsetzen muss Sano Ichirō feststellen, dass die junge Frau vergiftet wurde – steht ihr Tod etwa mit dem mysteriösen Tattoo in Verbindung, das die Konkubine sich scheinbar selbst gestochen hat? Um die Wahrheit herauszufinden, muss Sano tief in das dunkle Netz der Höflinge eintauchen – eine ihm ebenso vertraute wie verhasste Welt voller Eifersucht und tödlicher Intrigen ...

»Laura Joh Rowland ist eine starke und überzeugende Geschichtenerzählerin!« Washington Post

Über die Autorin:

Laura Joh Rowland wurde 1953 in Michigan, USA geboren. Nach einem Master of Public Health arbeitete sie unter anderem als Grafikerin und als Dozentin für kreatives Schreiben. Ihre Bücher sind internationale Bestseller und wurden in 21 Sprachen übersetzt. Heute lebt sie mit ihrem Mann in New York.

Laura Joh Rowland veröffentlichte bei dotbooks bisher 14 historische Kriminalromane aus ihrer Bestseller-Serie rund um Sano Ichirō:

»Der Kirschblütenmord«
»Die Rache des Samurai«

»Die Spur des Verräters«
»Der Weg des Kriegers«
»Das Rätsel der schwarzen Lotosblüte«
»Der Verrat der Kurtisane«
»Der Palast des Drachenkönigs«
»Der Brief des Feindes«
»Der Finger des Todes«
»Die rote Chrysantheme«
»Die Geister des Mondes«
»Der Feuerkimono«
»Der Wolkenpavillion«

eBook-Neuausgabe August 2020

Die amerikanische Originalausgabe erschien erstmals 1998 unter dem Originaltitel »The Concubine's Tattoo« bei St. Martin's Press, New York.

Copyright © der amerikanischen Originalausgabe 1998 by Laura Joh Rowland

Copyright © der deutschen Erstausgabe 2002 Verlagsgruppe Lübbe GmbH & Co. KG, Bergisch Gladbach

Copyright © der Neuausgabe 2020 dotbooks GmbH, München

Dieses Werk wurde im Auftrag von St. Martin's Publishing Group

durch die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover, vermittelt.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.

Titelbildgestaltung: Covergestaltung: Wildes Blut – Atelier für Gestaltung Stephanie Weischer unter Verwendung eines Bildmotives von © Alamy Stock Foto / Heritage Image Partnership Ltd

eBook-Herstellung: Open Publishing GmbH (CG)

ISBN 978-3-95952-543-5

Liebe Leserin, lieber Leser, wir freuen uns, dass Sie sich für dieses eBook entschieden haben. Bitte beachten Sie, dass Sie damit ausschließlich ein Leserecht erworben haben: Sie dürfen dieses eBook – anders als ein gedrucktes Buch – nicht verleihen, verkaufen, in anderer Form weitergeben oder Dritten zugänglich machen. Die unerlaubte Verbreitung von eBooks ist – wie der illegale Download von Musikdateien und Videos – untersagt und kein Freundschaftsdienst oder Bagatelldelikt, sondern Diebstahl geistigen Eigentums, mit dem Sie sich strafbar machen und der Autorin oder dem Autor finanziellen Schaden zufügen. Bei Fragen können Sie sich jederzeit direkt an uns wenden: info@dotbooks.de. Mit herzlichem Gruß: das Team des dotbooks-Verlags

Wenn Ihnen dieser Roman gefallen hat, empfehlen wir Ihnen gerne weitere Bücher aus unserem Programm. Schicken Sie einfach eine eMail mit dem Stichwort »Das Geheimnis der Konkubine« an: lesetipp@dotbooks.de (Wir nutzen Ihre an uns übermittelten Daten nur, um Ihre Anfrage beantworten zu können – danach werden sie ohne Auswertung, Weitergabe an Dritte oder zeitliche Verzögerung gelöscht.)

Besuchen Sie uns im Internet:

www.dotbooks.de

www.facebook.com/dotbooks

www.instagram.com/dotbooks

blog.dotbooks.de/

Laura Joh Rowland
Das Geheimnis der Konkubine

Sano Ichirōs vierter Fall

Aus dem Amerikanischen von Wolfgang Neuhaus

dotbooks.

Für Pamela Gray Ahearn
in Dankbarkeit und Anerkennung

Edo

Genroku-Ära

3. Jahr,

9. Monat

(Tokio, Oktober 1690)

Kapitel 1

»Ich habe die Ehre und den Vorzug, diese Zeremonie zu eröffnen, bei der *sôsakan* Sano Ichirô und das ehrenwerte Fräulein Ueda Reiko im Angesicht der Götter vereint werden im Bund der Ehe.« Der rundliche, kurzsichtige Noguchi Motoori – Sanos einstiger Vorgesetzter, der bei den Heiratsverhandlungen als Mittelsmann zwischen beiden Familien aufgetreten war, wandte sich mit feierlicher Miene an die Personen, die sich in der privaten Empfangshalle im Palast zu Edo versammelt hatten.

Es war ein warmer Herbstmorgen. Die geöffneten Schiebetüren gaben den Blick in einen prachtvollen Garten und auf leuchtend rote Ahornblätter unter einem tiefblauen Himmel frei. Zwei Priester, in weiße Roben gewandet und mit schwarzen Mützen, knieten im vorderen Teil der Halle vor einer Nische, in der eine Schriftrolle mit den Namen der *kami* hing – Shinto-Gottheiten –, und darunter stand ein kleiner Altar mit den traditionellen Opfergaben: runde Reiskuchen und ein Tongefäß mit geweihtem Sake. Zwei Hausmädchen, die wie shintoistische Tempeldiener mit Kapuzenumhängen bekleidet waren, standen in der Nähe der Priester. Auf einem Tatami links von der Nische knieten der Brautvater, Magistrat Ueda – ein kräftiger, würdevoller Mann –, sowie seine engsten Verwandten, Verbündeten und Gefolgsleute. Zur Rechten der Nische hatten die Familie und Freunde des Bräutigams Platz genommen: Shôgun Tokugawa Tsunayoshi, der oberste Militärherrscher Japans, in ein Gewand aus Seidenbrokat gekleidet und mit der runden schwarzen Mütze auf dem Haupt, die seinen Rang kennzeichnete; mehrere hohe Beamte, die den Shôgun

begleiteten; Sanos gebrechliche alte Mutter und schließlich Hirata, Sanos oberster Gefolgsmann.

Alle Augen richteten sich nun auf die Mitte der Halle, wo Sano und Reiko Seite an Seite vor zwei kleinen Tischen niederknieten. Sano trug schwarze zeremonielle Umhänge, die mit dem Wappen seiner Familie bedruckt waren – fliegende goldene Kraniche –, und im Gürtel steckten seine beiden Samuraischwerter. Reiko war mit einem weißen seidenen Kimono bekleidet; dazu trug sie einen langen Schleier, ebenfalls aus weißer Seide, der Gesicht und Haar vollkommen bedeckte. Vor dem Brautpaar stand eine Schale aus Porzellan mit einer winzigen Fichte und einem ebenso kleinen Pflaumenbaum, einem Miniatur-Bambusfeld sowie den winzigen Statuen eines Hasen und eines Kranichs: die Symbole für Langlebigkeit, Zähigkeit und Treue. Hinter dem Brautpaar knieten Noguchi und seine Frau an jenem Tisch, der für den Mittelsmann reserviert war. Als die Priester sich erhoben und sich in Richtung Altar verbeugten, schlug Sano das Herz bis zum Hals. Hinter seiner ruhigen Fassade tobte ein Sturm von Gefühlen.

In den vergangenen zwei Jahren hatte er immer wieder tief greifende Veränderungen in seinem Leben erfahren: den Tod seines geliebten Vaters; den Umzug aus dem bescheidenen Haus der Familie im Händlerviertel Nihonbashi in das Machtzentrum Japans, den Palast zu Edo, und einen schwindelerregend schnellen gesellschaftlichen Aufstieg. Überdies hatte er sich einer Vielzahl von Herausforderungen stellen müssen, die mit den privaten und beruflichen Veränderungen einhergegangen waren. Bisweilen hatte Sano befürchtet, sein Körper und sein Verstand könnten diesem Ansturm ständigen Wandels nicht mehr standhalten – und nun heiratete er obendrein ein zwanzigjähriges Mädchen, das er nur ein einziges Mal gesehen hatte, vor mehr als einem Jahr, beim *miai*, einem förmlichen Treffen beider Familien.

Reiko stammte aus vornehmerm Haus; ihr Vater zählte zu den reichsten und mächtigsten Männern Edos. Doch Sano hatte noch nie ein Wort mit Reiko gewechselt; er wusste nichts über ihr Wesen, ja, er konnte sich kaum an ihr Aussehen erinnern. Erst nach Abschluss der Zeremonie würde er ihr Gesicht zu sehen bekommen. Sano hielt diese traditionelle Form der Heirat für eine Dummheit, bei der die Ehe durch einen Mittelsmann arrangiert wurde; es war die erzwungene Vereinigung zweier Menschen, bei der die Gefahr bestand, dass die Beziehung in einer Katastrophe endete.

Welch gefährliche Wendung hatte sein Schicksal genommen? War es für eine Flucht schon zu spät?

In ihrer Schlafkammer in den Frauengemächern des Palasts zu Edo hörte die neueste Konkubine des Shôguns eilige Schritte, laute Frauenstimmen und das Klappen von Türen. Sie wusste, dass in den Ankleideräumen nun geschäftiges Treiben herrschte. Dienerinnen beeilten sich, die 200 Konkubinen und deren Zofen für die Hochzeitsfeier des *sôsakan-sama* einzukleiden: Prachtvolle Seidenkimonos wurden angelegt, Gesichtspuder und Schminke aufgetragen. Doch Harume konnte die erstickende Gesellschaft so vieler anderer Frauen kaum mehr ertragen, wenngleich sie erst seit acht Monaten im Palast wohnte; deshalb hatte sie beschlossen, der Feier fernzubleiben. In der drangvollen Enge der Frauengemächer gab es praktisch kein Privatleben, doch an diesem Tag waren sämtliche Konkubinen in den Schmink- und Ankleideräumen, und die Palastbeamten hatten mehr als genug zu tun, sodass Harume nicht gestört wurde.

Harume war die Lieblingskonkubine des Shôguns und die Zofe seiner Mutter, Fürstin Keisho-in; doch die Fürstin benötigte Harumes Dienste heute nicht. Die junge Konkubine hoffte, dass niemand sie vermissen würde, denn

sie wollte die Möglichkeiten voll ausschöpfen, die ihr das ungewohnte Alleinsein bot.

Sie schob den Türriegel vor und schloss die Fensterläden. Dann zündete sie Öllampen und Weihrauchbrenner an, die auf einem niedrigen Tisch standen. Die flackernden Flammen warfen Harumes Schatten an die papierernen, von Längspfohlen gestützten Wände, während sich der schwere, süßliche Duft des Weihrauchs im Gemach ausbreitete, das mehr und mehr von einer Atmosphäre der Stille und Heimlichkeit durchdrungen wurde. Harumes Herz schlug schneller, als eine heftige Erregung von ihr Besitz ergriff. Sie stellte eine schwarze Lackschatulle auf den Tisch, deren Deckel mit goldenen Einlegearbeiten verziert war, dazu eine Karaffe aus Porzellan, die Reisschnaps enthielt, sowie zwei Trinkschalen. Harumes Bewegungen waren bedächtig, voller Anmut und einem Ritual wie diesem angemessen. Auf Zehenspitzen schlich sie zur Tür und lauschte.

Draußen herrschte Stille; offenbar hatten die anderen Konkubinen sich für die Feier fertig angekleidet und befanden sich nun auf dem Weg zum Bankettsaal. Harume eilte zu dem kleinen Altar zurück, den sie errichtet hatte. Ungeduldig streifte sie ihr glänzendes, hüftlanges schwarzes Haar über die Schultern nach hinten. Dann band sie ihre Schärpe los und schlug ihre roten Seidenröcke vorn auseinander, bis der untere Teil ihres Körpers entblößt war. Von der Hüfte abwärts nackt kniete sie nieder.

Voller Stolz betrachtete sie sich. Mit 18 Jahren besaß sie noch die Frische der Jugend, zugleich aber schon die Reife einer erwachsenen Frau. Die reine, elfenbeinfarbene Haut ihrer prallen Oberschenkel war ebenso makellos wie ihre runden Hüften und ihr straffer Leib. Mit den Fingerspitzen streichelte Harume über das seidige Dreieck ihres Schamhaars. Sie lächelte, als sie daran dachte, wie *seine* Hände sie dort gestreichelt hatten, wie *seine* Lippen ihren Hals liebkosten, und wie sie gegenseitig ihre Leidenschaft

entflammt hatten. Harume sonnte sich in der Gewissheit, ihn für alle Ewigkeit zu lieben – eine Liebe, für die sie nun einen unauslöschlichen Beweis erbringen würde.

Einer der Priester ließ einen armlangen Stock durch die Luft sausen, an dem weiße Papierstreifen befestigt waren, und rief: »Das Böse hinaus! Das Gute herein! Huiii! Huiii!«, um das Zimmer von Dämonen zu säubern. Dann ließ er einen Sprechgesang hören, eine Anrufung der hohen shintoistischen Gottheiten Izanagi und Izanami, die einst das Weltall gezeugt hatten.

Als Sano die vertrauten Worte vernahm, entspannte er sich. Die zeitlose Zeremonie der Anrufung vertrieb seine letzten Zweifel und Ängste, und zum ersten Mal stieg freudige Erwartung in ihm auf. Mochten die Unwägbarkeiten dieser Ehe auch noch so groß sein – er *wollte* Reiko zur Frau. Im fortgeschrittenen Alter von 31 Jahren war Sano bereit, den Schritt in die Ehe zu tun und als Oberhaupt einer eigenen Familie seinen Platz in der Gesellschaft einzunehmen. Es wurde Zeit, dass er seinem Leben diese neue Richtung gab.

Die 20 Monate, die er nun als *sôsakan-sama* des Shôguns diente – als der ›höchst ehrenwerte Ermittler von Ereignissen, Situationen und Personen‹ –, waren ein ununterbrochener Kreislauf von Nachforschungen in Mordfällen und anderen Verbrechen gewesen, von unsinnigen Schatzjagden und riskanten Bespitzelungen. Der gefährliche Höhepunkt war eine Reise nach Nagasaki gewesen, die beinahe in einer Katastrophe geendet hätte. Auf dieser Reise hatte Sano Nachforschungen über den Mord an einem holländischen Händler angestellt – und war angeschossen worden, wäre beinahe bei lebendigem Leibe verbrannt, wurde wegen Verrats angeklagt und war nur um Haaresbreite der Hinrichtung entronnen, da er mit Hiras Hilfe im letzten Augenblick seine Unschuld hatte beweisen

können. Erst vor sieben Tagen waren die beiden aus Nagasaki nach Edo zurückgekehrt. Zwar brannte in Sanos Innerem wie eh und je der Wunsch, verborgene Wahrheiten aufzudecken, dem Recht und der Gerechtigkeit zu dienen und Verbrecher vor Gericht zu bringen, doch vorerst hatte er genug Gewalt, Tod und Bestechung gesehen. Außerdem hatten die Nachwirkungen einer unglücklichen Liebesbeziehung im Jahr zuvor Sano zu einem bedrückten und einsamen Menschen werden lassen.

Nun freute er sich auf eine Pause von der beschwerlichen und gefährvollen Arbeit, denn der Shôgun hatte ihm einen Monat Urlaub gewährt. Und Sano hieß die Aussicht auf ein paar leidenschaftliche Wochen mit der hübschen jungen Ueda Reiko mehr als willkommen, zumal sie beide bereits seit einem Jahr verlobt waren. Und er sehnte sich nach Kindern, besonders nach einem Sohn, der den Namen seiner Familie fortleben und einst sein Amt des *sôsakan* erben würde, des obersten Ermittlers des Shôguns. Diese Zeremonie war mehr als ein bloßes Ritual, das Sano und Reiko zu Mann und Frau machte: Für Sano stellte sie das Tor in eine Welt dar, in der er seine sehnlichsten Wünsche erfüllen konnte.

Einer der Priester setzte eine Flöte an die Lippen und spielte eine Folge hoher, klagender Laute, während der andere einen dumpfen Begleittakt auf einer hölzernen Trommel schlug. Nun kam der feierlichste und heiligste Teil der Hochzeitszeremonie. Die Musik verstummte. Ein Diener schenkte geweihten Reisschnaps in ein langstieliges Gefäß aus Messing, mit dem er dann zu Sano und Reiko ging. Ein anderer Diener stellte ein Tablett vor dem Brautpaar ab, auf dem sich drei flache hölzerne Schalen von unterschiedlicher Größe befanden, die ineinander gesetzt waren. Der Diener hob den Krug und füllte die oberste und kleinste Schale mit Sake, verbeugte sich und reichte die Schale der Braut. Die Versammelten verfolgten die Zeremonie in erwartungsvollem Schweigen.

Harume öffnete die Lackschatulle und nahm ein Rasiermesser mit langer, schimmernder Stahlklinge, ein Messer mit Perlmuttgriff und ein kleines, viereckiges Fläschchen heraus, welches mit einem Stöpsel verschlossen war, auf dem in goldenen Schriftzeichen Harumes Name stand. Sie zitterte vor Angst, während sie diese Gegenstände vor sich hinlegte. Harume fürchtete sich vor körperlichem Schmerz, und sie hasste es, wenn Blut floss. Und man durfte sie nicht sehen! Würde jemand die Zeremonie stören? Oder – schlimmer noch – ihre geheime, verbotene Liebschaft entdecken? Gefährliche Intrigen lagen wie finstere Schatten über dem Leben Harumes, und vielleicht gab es Leute, die nichts lieber sehen würden, als wenn man sie mit Schimpf und Schande aus dem Palast jagen würde. Doch die Liebe verlangte Opfer und machte es mitunter unumgänglich, Risiken einzugehen. Mit zitternden Händen schenkte Harume Reisschnaps in die zwei Schalen: Die eine war für sie selbst bestimmt, die andere eine rituelle Gabe an ihren fernen Geliebten. Harume setzte die Schale an die Lippen und trank. Die Tränen traten ihr in die Augen, so scharf brannte der Schnaps in ihrer Kehle; doch er steigerte auch ihren Mut und ihre Entschlossenheit. Harume griff nach dem Rasiermesser.

Schwarze krause Strähnen fielen zu Boden, als Harume sich vorsichtig das Schamhaar rasierte. Als sie fertig war, legte sie die dünne Klinge beiseite und nahm das andere Messer.

Reiko, deren Gesicht noch immer hinter dem weißen Schleier verborgen war, hob die Schale mit dem Sake an die Lippen und nippte daran, ein Vorgang, den sie dreimal wiederholte. Dann füllte der Diener die Schale nach und reichte sie Sano. Auch er trank drei Schlucke, wobei er sich vorstellte, die flüchtige Wärme der zarten Finger seiner

Braut auf dem polierten Holz zu spüren und die Süße ihres Lippenrots am Rand der Schale zu schmecken: die erste, wenn auch indirekte Berührung zwischen ihnen beiden.

Sano fragte sich, ob seine Hoffnung sich wohl erfüllen würde, dass die Ehe mit Reiko eine Verschmelzung zweier verwandter Seelen und zugleich eine körperliche und geistige Befriedigung für sie beide sein würde.

Ein Seufzen durchlief die Reihen der Versammelten. Das *san-san-ku-do* – das dreimalige Nippen an den drei verschiedenen Sakeschalen, das den Bund der Ehe besiegelte – sorgte wie bei allen Hochzeitsfeiern für Rührung unter den Gästen. Auch Sanos Augen brannten vor mühsam zurückgehaltenen Tränen. Ob Reiko seine Hoffnungen und Empfindungen teilte?

Der Diener stellte die erste und kleinste Schale zur Seite und füllte die zweite. Diesmal trank Sano zuerst und leerte auch diese Schale mit drei Schlucken; dann tat Reiko es ihm nach. Nachdem das Paar die dritte und größte Schale geleert hatte, begannen die Priester wieder mit Flöte und Trommel zu musizieren. Sano war vor Glück schier überwältigt, als er Reiko anschaute. Endlich waren sie Mann und Frau. Bald würde er nach langer Zeit wieder Reikos Gesicht sehen ...

Als die scharfe Messerklinge ihre rasierte, zarte Haut berührte, zuckte Harume unwillkürlich zusammen, so kalt war der Stahl. Ihr Herz schlug rasend schnell, und die Hand mit dem Messer zitterte. Harume legte es zu Boden und trank eine weitere Schale Sake. Dann schloss sie die Augen und stellte sich den Anblick ihres Geliebten vor, rief sich seine Zärtlichkeiten in Erinnerung, seine Liebkosungen. Der Weihrauchbrenner erfüllte die Luft mit einem schweren, süßen Geruch, und aufkeimende Leidenschaft ließ Harumes Furcht verblassen. Als sie die Augen wieder öffnete, waren ihr Geist und ihr Körper von

Ruhe erfüllt. Wieder nahm sie das Messer, setzte es weit unten am Schambein an und machte den ersten Schnitt.

Dunkelrotes Blut strömte aus der Wunde. Harume biss vor Schmerz die Zähne zusammen und sog scharf die Luft ein. Tränen brannten ihr in den Augen. Sie wischte das Blut mit ihrer Schärpe ab, trank einen weiteren Schluck Sake und machte den nächsten Schnitt. Wieder durchzuckte Schmerz ihren Körper; wieder strömte Blut. Nach elf weiteren Schnitten seufzte Harume schließlich vor Erleichterung. Das Schlimmste war überstanden. Nun galt es, jenen Schritt zu tun, der sie untrennbar an ihren Geliebten binden würde.

Harume öffnete das Tuschefläschchen. Der Stöpsel war innen mit einem winzigen Pinsel versehen, dessen weiche Haare mit Tusche gesättigt waren und schwarz schimmerten. Behutsam strich Harume die Tusche in die Schnittwunden und genoss die feuchte Kühle, die den brennenden Schmerz linderte. Mit ihrer blutgetränkten Schärpe tupfte sie die Tusche von den Wundrändern und stöpselte das Fläschchen zu. Nach einem weiteren Schluck Reisschnaps bewunderte sie ihr Werk.

Die fertige Tätowierung – dünne schwarze Linien auf ihrer fast weißen Haut – war nicht größer als ihr Daumennagel und zierte nun diese intime Stelle ihres Körpers: ein unauslöschliches Zeichen der Treue, Liebe und der Hingabe. Harume hoffte, die Tätowierung vor den anderen Konkubinen, vor den Palastbeamten und dem Shôgun verbergen zu können, bis ihr Schamhaar nachgewachsen war. Und war die Tätowierung erst vom Haar verdeckt – Harume und ihr Geliebter würden dennoch wissen, dass es sie gab und immer geben würde. Sie beide würden dieses Symbol der einzig wahren Ehe, die sie jemals schließen würden, wie einen Schatz hüten. Harume schenkte sich noch eine Schale Sake ein, um auf die ewige Liebe zu trinken.

Doch zu ihrem Entsetzen konnte sie den Reisschnaps nicht herunterschlucken; er lief ihr aus dem Mund und rann ihr übers Kinn. Harume spürte ein seltsames Prickeln an den Lippen und auf der Zunge, und ihre Kehle fühlte sich geschwollen und taub an, als hätte jemand ihr Baumwolle in den Rachen gestopft. Eine scheußliche Kälte kroch über ihre Haut. Schwindel überkam sie. Das Zimmer drehte sich um sie herum, und die Flammen der Lampen, die plötzlich unnatürlich hell aufloderten, wirbelten vor ihren Augen. Entsetzt ließ Harume die Schale fallen.

Was geschah mit ihr?

Eine Woge der Übelkeit schwappte über Harume hinweg. Sie krümmte sich, die Hände auf den Magen gepresst, und übergab sich auf den Fußboden. Plötzlich verklumpte das heiße, säuerliche Erbrochene ihre Kehle und stieg ihr in die Nasengänge. Harume hustete und rang keuchend nach Atem. Sie bekam kaum noch Luft. Von Entsetzen und Todesangst gepackt erhob sie sich, wollte zur Tür. Doch ihre Beinmuskeln waren mit einem Mal zu schwach. Sie stolperte und trat dabei gegen die Weihrauchbrenner, das Rasiermesser, das Tuschefläschchen und das Messer mit dem Elfenbeingriff, sodass die Gegenstände über den Fußboden rutschten. Mit unsicheren Schritten kämpfte Harume sich bis zur Tür und riss sie auf, wobei sie die ganze Zeit gierig und verzweifelt nach Atem rang. Ein heiserer Schrei kam über ihre tauben, gefühllosen Lippen.

»Hilfe!«

Der Gang war leer. Harume presste die Hände auf die Kehle und taumelte in die Richtung, in der sie ferne, verzerrte Stimmen vernahm. Die Deckenlaternen kamen ihr hell wie Sonnen vor und blendeten sie. Sie streckte die Arme aus, suchte an den Wänden Halt. Durch einen Nebel aus Schwindel und Übelkeit sah Harume geflügelte schwarze Schemen, die sie verfolgten. Krallen zerrten an ihrem Haar, und schrille Schreie gellten ihr in den Ohren.

Dämonen!

Die Diener schenkten nun auch Sanos Mutter und Magistrat Ueda Reisschnaps ein, um die frisch geknüpften Bande zwischen den beiden Familien zu bekräftigen; dann reichten sie auch den Gästen Schalen mit Sake. »*Omedetô gozaimasu* – wir gratulieren!«, klang es durch den Saal.

Sano schaute in glückliche Gesichter, die ihm und Reiko zugewandt waren. Der liebevolle Blick seiner Mutter wärmte ihm das Herz. Hirata, sein oberster Gefolgsmann, strahlte übers ganze Gesicht, während Magistrat Ueda dem Brautpaar würdevoll und beifällig zunickte. Der Shôgun grinste.

Sano nahm die Heiratsurkunde vom Tisch vor ihnen und las mit bewegter Stimme: »Nun sind wir in alle Ewigkeit vereint als Mann und Frau. Wir schwören, unsere ehelichen Pflichten getreu zu erfüllen und alle Tage unseres Lebens in unverbrüchlichem gegenseitigem Vertrauen und Liebe zu verbringen. Sano Ichirô, am 20. Tag des neunten Monats im Jahre Drei der Genroku-Ära.«

Dann las Reiko den gleich lautenden Text ihrer Urkunde vor. Ihre Stimme war fest, klar und melodisch. Sano hörte sie zum ersten Mal. Worüber werden wir uns heute Abend unterhalten, wenn wir allein sind?, fragte er sich.

Die Diener reichten Sano und Reiko Zweige des Saka-Baumes, an denen weiße Papierstreifen befestigt waren, und führten das Paar dann zu der Wandnische, wo es den Göttern die bei einer Eheschließung üblichen traditionellen Opfergaben darbrachte. Die kleine, zierliche Reiko reichte Sano kaum bis zu den Schultern. Der lange Saum ihres Kleides schleifte über den Boden. Beide verbeugten sich und legten die Zweige auf den Altar. Dann verneigten die Diener sich zweimal vor dem kleinen Heiligtum und klatschten zweimal in die Hände. Die Versammelten taten es ihnen gleich.

»Die Zeremonie ist hiermit abgeschlossen«, verkündete der Priester, der den Saal rituell gereinigt und die Anrufung der Glücksgötter vollzogen hatte. »Mögen Braut und Bräutigam sich nun ein harmonisches Heim einrichten.«

Von den Dämonen verfolgt, fand Harume trotz ihrer panischen Flucht den Weg durch die gewundenen Gänge und Flure der Frauengemächer, bis sie zu der Tür gelangte, die aus dem Inneren Schloss in den Hauptpalast führte. Dort standen Gruppen von Hofdamen in ihren kostbaren bunten Kimonos, umgeben von Dienerinnen und Wachposten. Harume verließ die Kraft. Sie stürzte zu Boden und blieb dort hustend, zitternd und nach Atem ringend liegen.

Seidene Kleider raschelten, als die Menge sich ihr zuwandte. Dann riefen aufgeregte Stimmen: »Es ist Konkubine Harume!« – »Was ist mit ihr?« – »Seht nur, ihr Mund ist voller Blut!«

Augenblicke später sah Harume entsetzte, verängstigte Gesichter über sich; doch hässliche blutrote Flecke verwehrten ihr die Sicht auf die vertrauten Züge der Hofdamen. Dann veränderten die Gesichter sich plötzlich: Die Augen loderten gelb; die Münder, in denen Reißzähne blitzten, verzogen sich zu einem scheußlichen Grinsen; die Nasen wuchsen in die Länge, und aus den Schultern sprossen schwarze Flügel und fächelten die Luft. Seidene Kimonos verwandelten sich in die gespenstischen Federkleider monströser Vögel, und scharfe Krallen griffen nach Harume.

»Dämonen!« , stieß sie hervor. »Kommt mir nicht näher. *Nein!*«

Kräftige Hände packten Harume. Barsche Männerstimmen brüllten Befehle. »Sie ist krank. Holt einen Arzt.« – »Sorgt dafür, dass wegen ihr nicht die

Hochzeitsfeier des *sôsakan-sama* gestört wird!« – »Bringt sie in ihr Gemach ...«

Panische Angst ließ ein letztes Mal Kraft in Harumes Muskeln strömen. Während sie mit den Beinen trat, um sich schlug und nach Atem rang, brach es mit schriller Stimme aus ihr hervor: »Zu Hilfe! Dämonen! Lasst nicht zu, dass sie mich töten!«

»Sie hat den Verstand verloren. Macht Platz – aus dem Weg! Und gebt Acht! Sie ist gewalttätig!«

Harume wurde den Flur hinuntergetragen, gefolgt von einer kreischenden, flügelschlagenden Meute. Verzweifelt versuchte das Mädchen, sich aus dem Griff ihrer Häscher zu winden. Schließlich ließen die Entführer sie wieder herunter, drückten sie mit dem Rücken an eine Wand und hielten ihre Arme und Beine fest. Harume war gefangen, hilflos, ausgeliefert. Die Dämonen würden sie in Stücke reißen, ihr Fleisch verschlingen ...

Noch während Harume dieser entsetzliche Gedanke durchfuhr, ballte sich in ihrem Inneren eine noch beängstigendere, zerstörerische Kraft zusammen. Ein schrecklicher Schüttelkrampf durchlief ihren Körper, erfasste jedes Glied, jeden Muskel, bis in die feinsten Nervenbahnen; ihre Sehnen waren bis zum Zerreißen gespannt, und unsichtbare, straffe Ketten legten sich um ihren Oberkörper. Harume schrie vor Schmerz, als ihr Rücken von einer gewaltigen Kraft durchgebogen wurde und ihre von Krämpfen geplagten Glieder so heftig zuckten, dass die Dämonen zur Seite geschleudert wurden, wobei sie ein wütendes, schauriges Geheul ausstießen. Eine zweite, noch heftigere Zuckung schüttelte Harumes Körper; dann senkte Schwärze sich wie ein Vorhang vor ihr Sichtfeld. Harumes Sinne wurden schwächer und schwächer. Sie konnte die dämonischen Geschöpfe nicht mehr sehen, nicht mehr hören; sie vernahm nur noch das heftige, unregelmäßige Pochen ihres eigenen Herzens. Noch einmal zuckte ihr Körper wie nach einem

Peitschenhieb. Obwohl ihr Mund weit aufgerissen war, bekam sie plötzlich keine Luft mehr. Ihr letzter Gedanke galt ihrem Geliebten. Sie wusste, dass sie ihn in diesem Leben nicht mehr sehen würde, und diese Erkenntnis erfüllte sie mit einer tiefen Trauer, die fast so stark war wie ihr körperlicher Schmerz und die Todesqualen. Ein letztes Mal schnappte Harume keuchend nach Luft. Ein letztes stummes Flehen:

Hilfe ...

Dann das Nichts.

Sano hörte kaum die gemurmelten Segenswünsche der Versammelten, weil die Diener seiner Frau nun den weißen Schleier vom Kopf nahmen. Dann wandte sie sich ihrem Mann zu ...

Reiko sah jünger aus als die 20 Jahre, die sie zählte. Sie besaß ein makelloses ovales Gesicht mit hoher Stirn und anmutig geschwungenen, gemalten Brauen. Nase und Kinn waren zart und klein, und ihre jettschwarzen Augen strahlten vor Reinheit und Unschuld. Weißes Reispuder bedeckte ihre glatte, makellose Haut und hob sie so deutlich von der Schwärze ihres seidigen, in der Mitte gescheitelten langen Haars ab, das ihr bis weit über die Taille reichte. Ihre Schönheit raubte Sano den Atem. Dann legte sich ein kaum merkliches schüchternes Lächeln auf Reikos blutrote Lippen, bevor sie verschämt den Blick senkte. Als Sano das Lächeln erwiderte, brach eine Flut der unterschiedlichsten Gefühle über ihn herein: Stolz und Freude, Begierde und Zärtlichkeit. Diese Frau verkörperte alles, was er sich je erträumt hatte. Ihr gemeinsames Leben, das nach dem Ende der öffentlichen Feierlichkeiten seinen Anfang nahm, würde ein Fest der Glückseligkeit sein.

Als die Diener Reiko und Sano vom Altar zu ihren Familien geleiteten, erhoben sich die Versammelten. Sano

verbeugte sich vor Magistrat Ueda und dankte ihm für die Ehre, seiner hoch geachteten Familie beitreten zu dürfen. Reiko bedankte sich bei Sanos Mutter auf die gleiche Weise. Schließlich dankten beide dem Shôgun, Sanos oberstem Herrn, dass er bei der Hochzeit die Schirmherrschaft übernommen hatte, und sagten auch den Gästen Dank für ihr Kommen. Nach weiteren Glück- und Segenswünschen, Gratulationen und Dankesbekundungen zog die gesamte Hochzeitsgesellschaft angeführt vom Shôgun durch die reich geschnitzten Türen und den breiten Gang zur Banketthalle hinunter, in der das Hochzeitsmahl stattfinden sollte und wo weitere Gäste warteten.

Plötzlich ertönten irgendwo aus dem Inneren des Palasts laute, schrille Schreie, gefolgt vom Geräusch schneller Schritte. Der Shôgun blieb stehen, und mit ihm der ganze Hochzeitszug.

»Was waren das für Laute?« , fragte er, und sein aristokratisches Gesicht verdunkelte sich vor Zorn. Er wandte sich an die Beamten. »Stellt fest, woher diese ... äh, störenden Geräusche kommen und sorgt dafür, dass wieder Ruhe ...«

Plötzlich erschienen Dutzende entsetzt kreischende Frauen und rannten über den Flur auf die Hochzeitsgesellschaft zu. Einige Damen trugen seidene Umhänge in leuchtend bunten Farben, andere die schmucklosen Baumwollkimonos der Dienerinnen. Alle drückten sich die Ärmel vor die Nasen und Münder, und ihre Augen waren vor Entsetzen weit aufgerissen. Palastbeamte eilten ihnen nach, riefen Befehle und versuchten, die Ordnung wiederherzustellen, doch die Frauen beachtetten sie nicht.

»Lasst uns raus!«, riefen sie, drängten die Hochzeitsgesellschaft an die Flurwand und stürmten vorbei.

»Wie können diese ... äh, Weiber es wagen, sich mir gegenüber dermaßen respektlos zu verhalten!«, rief

Tokugawa Tsunayoshi zornig. »Haben sie den Verstand verloren? Wachen, haltet sie auf!«

Magistrat Ueda und die Diener schirmten Reiko vor der verängstigten Menge ab, die rasch anwuchs und der sich nun auch mehrere verschreckte Hochzeitsgäste anschlossen, die aus dem Bankettsaal geeilt kamen. Einige prallten mit Sanos greiser Mutter zusammen und hätten sie beinahe zu Boden geschleudert, doch Sano hielt sie fest.

»Wenn wir nicht fliehen, sind wir des Todes!«, riefen die Frauen mit gellenden Stimmen.

Plötzlich erschien ein Heer von Palastwächtern und trieben die völlig verängstigten Frauen ins Innere der riesigen Palastanlage zurück. Die Hochzeitsgesellschaft und die Gäste strömten in den Bankettsaal, wo bereits die Tische gedeckt waren und Sitzkissen bereitlagen. Eine Gruppe verängstigter Musiker stand an ihren Instrumenten, und Hausmädchen warteten auf die Anweisung, das Festmahl aufzutragen.

»Was ... äh ... hat das alles zu bedeuten?« Der Shôgun rückte seine hohe schwarze Mütze gerade, die bei dem wilden Durcheinander auf dem Gang verrutscht war. »Ich verlange eine Erklärung!«

Der Befehlshaber der Wachmannschaft verbeugte sich vor seinem Herrn. »Ich bitte um Vergebung, mein Fürst, aber in den Frauengemächern hat es einen Aufruhr gegeben. Eine Eurer Konkubinen ist vorhin gestorben, die ehrenwerte Harume.«

Der oberste Palastarzt, welcher den dunkelblauen Umhang seines Standes trug, fügte hinzu: »Sie ist einer plötzlichen schweren Erkrankung zum Opfer gefallen. Daraufhin sind die anderen Frauen vor Schreck aus den Gemächern geflüchtet. Sie hatten Angst vor Ansteckung.«

Ein bestürztes Raunen ging durch die Hochzeitsgäste. Tokugawa Tsunayoshi schnappte nach Luft. »Ansteckung?« Der Shôgun – ein willensschwacher, kränklicher, an Körper und Geist schwächerer Mann – erblasste und bedeckte

Mund und Nase mit beiden Händen, damit der Geist der Krankheit nicht in seinen Körper eindringen konnte. »Wollt Ihr damit sagen, dass sich im Palast eine ... äh, Seuche ausgebreitet hat?«, fragte er mit dumpfer Stimme hinter vorgehaltener Hand. Dann wandte er sich Hilfe suchend an Sano und Magistrat Ueda, die nach ihm ranghöchsten Männer, die zugegen waren. »Was sollen wir jetzt tun?«

»Das Bankett und alle anderen Feierlichkeiten sollten sofort abgesagt werden«, erwiderte Magistrat Ueda bedauernd. »Wir müssen die Gäste nach Hause schicken. Ich werde mich um alles kümmern.«

Sano war bestürzt über dieses unglückselige Ende der Hochzeitsfeierlichkeiten, eilte seinem Herrn, dem Shôgun, aber sofort zu Hilfe. Im Palast zu Edo, in dem Hunderte der höchsten Beamten Japans mit ihren Familien wohnten, stellten ansteckende Krankheiten eine ständige und ernste Bedrohung dar. »Falls es tatsächlich eine Seuche ist, müssen die Frauen längere Zeit von allen anderen Bewohnern des Palasts fern gehalten werden, um eine Ausbreitung der Krankheit zu verhindern.« Sano erteilte dem Kommandeur der Palastwache die entsprechenden Befehle und wies den Arzt an, die Frauen auf Krankheitssymptome zu untersuchen. »Und Ihr, Herr, solltet in Euren Gemächern bleiben, um allen Gefahren aus dem Weg zu gehen«, wandte er sich an den Shôgun.

»Äh ... ja, gewiss«, erwiderte Tokugawa Tsunayoshi, der offensichtlich erleichtert war, dass ein anderer die Sache in die Hand nahm. Der Shôgun wandte sich in Richtung seiner Privatgemächer, forderte die Beamten auf, ihn zu begleiten, und rief Sano über die Schulter zu: »Ihr, *sôsakan*, nehmt umgehend die Nachforschungen über den Tod der Konkubine Harume auf! Ihr müsst verhindern, dass der ... äh, böse Geist der Krankheit an mich herankommen kann. Macht Euch sofort an die Arbeit!« Dem Shôgun schienen sowohl der Tod Harumes als auch das Schicksal seiner anderen Konkubinen gleichgültig zu sein; ihm ging es

einzig und allein um das eigene Wohlergehen. Und dass er Sano einen vierwöchigen Urlaub zugesagt hatte, war offenbar vergessen.

»Wie Ihr wünscht, Herr«, rief Sano dem davoneilenden Despoten und dessen Gefolge nach.

Hirata trat an Sanos Seite. Als die beiden Männer über den Flur in Richtung der Frauengemächer gingen, blickte Sano über die Schulter und sah, wie Reiko von ihrem Vater und dessen Dienern aus dem Gebäude geführt wurde; der Saum ihres weißen Brautgewands schleifte hinter ihr her. Bei diesem Anblick empfand Sano einen heißen Zorn auf den Shôgun, der sein Versprechen nicht eingehalten hatte; es schmerzte ihn, die öffentlichen Hochzeitsfeiern und den Urlaub mit Reiko aufschieben zu müssen. Hatte er nicht ein bisschen Frieden und Glück verdient? Sano unterdrückte ein Seufzen. Die höchste Tugend eines Samurai war die Treue seinem Herrn gegenüber. Die Pflicht hatte stets Vorrang. Und wieder forderte ein rätselhafter Todesfall Sanos uneingeschränkte Aufmerksamkeit. Das eheliche Glück musste warten.

Kapitel 2

Die Frauengemächer im Palast zu Edo nahmen einen abgeschlossenen Bereich im Hauptgebäude ein, den man das Innere Schloss nannte. Der Weg dorthin führte Sano und Hirata durch die äußeren, öffentlichen Bereiche der Palastanlage, an Audienzhallen vorüber und gewundene Gänge entlang. Die übliche rege Geschäftigkeit war einer Unheil verkündenden Stille gewichen. In dichten Gruppen standen Beamte beisammen und unterhielten sich mit flüsternden, verängstigten Stimmen, nachdem die schockierende Nachricht vom Tod der Konkubine sich verbreitet hatte. Bewaffnete Wachen patrouillierten in den Gängen, um einem möglichen Aufruhr vorzubeugen. Die gewaltige bürokratische Maschinerie der Tokugawas war zum Stillstand gekommen. Sano hoffte, dass Harumes Erkrankung sich als Einzelfall erwies, denn er wusste, welche ernsten Auswirkungen eine Epidemie in der Hauptstadt Edo auf ganz Japan haben konnte.

Eine massive Eichentür, eisenbeschlagen und mit geschnitzten Blumen verziert, markierte den Eingang zu den Frauengemächern; hier wohnten die Gemahlin des Shôguns, seine Mutter, seine Konkubinen, deren Dienerinnen, die Palastköchinnen, die Hausmädchen und andere weibliche Bedienstete. Zwei Posten bewachten die Tür.

Sano stellte sich und Hirata vor. »Wir kommen auf Befehl des Shôguns, um Nachforschungen über den Tod der ehrenwerten Harume anzustellen«, erklärte er.

Die Wachposten verbeugten sich, öffneten die Tür und ließen Sano und seinen Gefolgsmann in einen schmalen,

von Laternen beleuchteten Flur. Mit einem leisen, dumpfen Laut fiel die Tür hinter ihnen ins Schloss.

»Hier bin ich noch nie gewesen«, sagte Hirata mit vor Ehrfurcht gesenkter Stimme. »Ihr, *sôsakan*?«

»Nein«, antwortete Sano, der Furcht und Neugier zugleich verspürte.

»Kennt Ihr jemanden im Inneren Schloss?«

In seiner Eigenschaft als *sôsakan* des Shôguns hatte Sano ungehinderten Zugang zu nahezu sämtlichen Bereichen des Palasts. Er kannte die Gärten auf dem Palastgelände, das kleine Waldstück, die Gassen und die Wege, die Nebengebäude, den Hauptturm, den Tempel mit dem Ahnenschrein des Shôguns, den Platz für die Kampf- und Waffenübungen der Wachmannschaften, das Beamtenviertel, in dem auch seine eigene Villa stand, die äußeren Bereiche des riesigen Palastgeländes, sogar die Privatgemächer des Shôguns. Doch wie allen anderen Männern war auch Sano der Zutritt zu den Frauengemächern unter normalen Umständen verboten; nur wenige ausgewählte Wachposten, Ärzte und Beamte durften sie betreten. Sano zählte nicht dazu.

»Ich kenne mehrere Diener und einige Beamte von Ansehen«, antwortete er auf Hiras Frage, »und einmal habe ich einen Trupp Soldaten geführt, der die Mutter des Shôguns und mehrere Konkubinen auf einer Pilgerreise zum Zōjō-Tempel eskortiert hat. Aber es hat nie zu meinen Pflichten gehört, direkten Kontakt zu einem Bewohner des Inneren Schlosses zu pflegen.«

Sano überkam plötzlich das beunruhigende Gefühl, in unbekanntes, fremdes Territorium vorzudringen. »Also, dann lass uns anfangen«, sagte er. Nur mit Mühe gelang es ihm, Zuversicht in seine Stimme zu legen, denn wieder dachte er mit Bedauern an die aufgeschobene Hochzeitsfeier und den Urlaub. Wie viel Zeit würde noch vergehen, bis er endlich mit Reiko allein sein konnte?

Sano schritt aus und ging den Flur hinunter. Der gebohnerte Fußboden aus Zypressenholz glänzte; verschwommen und verzerrt spiegelte er Sanos und Hiratas Gestalten wider. Gemalte Blumen zierten die Kassettendecke. Einige Zimmer standen offen; die beiden Männer sahen Truhen, Vitrinen, Wandschirme, Holzkohleöfen, achtlos hingeworfene Kleidungsstücke, Spiegel und Frisierkommoden, auf denen Kämme, Haarnadeln und Fläschchen mit Duftwassern unordentlich verstreut waren. Verblasste Wandgemälde zierten die Wände. Runde Holzwannen standen in den Badekammern. Der Flur war menschenleer, doch hinter den Wänden, die aus mit Papier bespannten Holzgittern bestanden, bewegten sich die zahllosen schattenhaften Gestalten der Konkubinen und Dienerinnen. Mit leisem Knarren wurden Türen einen Spalt weit aufgeschoben, und verängstigte Augen spähten auf den Gang hinaus, als Sano und Hirata vorübergingen. Irgendwo spielte eine Samisen eine melancholische Melodie. Überall murmelten aufgeregte weibliche Stimmen. Die Luft wurde wärmer und roch anders als irgendwo sonst im Palast: schwer und süß nach Duftwassern und aromatischen Salben. Sano glaubte sogar, feinere Gerüche wahrnehmen zu können: den Duft der Frauen, den Geruch ihres Schweißes und ihrer Körpersekrete ... und den Geruch von Blut?

Sano hatte Gerüchte über geheime Machenschaften und Intrigen gehört, die in diesen Gemächern gesponnen wurden, von Ausschweifungen aller Art und von sexuellen Perversionen. Wie sollte er in dieser geheimnisvollen, abgeschlossenen Welt, diesem privaten Heiligtum des Shôguns, nur mit Hilfe praktischer Erfahrung den mysteriösen Tod einer jungen Frau aufklären, die an einer rätselhaften Krankheit gestorben war? Er warf Hirata einen raschen Blick zu.

Auf dem breiten, jungenhaften Gesicht seines Gefolgsmanns lag ein Ausdruck von Unruhe, in die sich

Entschlossenheit mischte. Vor Anspannung hatte er die Schultern hochgezogen und setzte mit übertriebener Vorsicht einen Fuß vor den anderen, als wäre er ängstlich darauf bedacht, nur ja kein Geräusch zu verursachen. Trotz seines eigenen Unbehagens – schließlich bewegten sie beide sich hier auf unbekanntem Gebiet – musste Sano lächeln.

Sano war der Sohn eines *rônin*, eines herrenlosen Samurai, und hatte sich seinen Lebensunterhalt einst an der väterlichen Akademie für Waffenkunst verdient, an der er jugendliche Schüler im Schwertkampf unterrichtet hatte; in seiner Freizeit hatte Sano Geschichte studiert. Dank der Verbindungen seines Vaters zu einflussreichen Männern hatte er eine Anstellung als höherer Polizeioffizier bekommen; nachdem er seinen ersten Mordfall gelöst und dem Shôgun dabei das Leben gerettet hatte, war Sano in seinen jetzigen Rang als *sôsakan* aufgestiegen und mittlerweile oberster Sonderermittler einer speziellen Polizeitruppe in Edo.

Der Vater des 21jährigen Hirata war *doshin* gewesen, ein rangniedriger Streifenpolizist. Im Alter von 15 Jahren hatte Hirata dieses Amt von seinem Vater geerbt und die Ordnung in den Straßen seines Bezirks mit harter Hand aufrechterhalten, bis er anderthalb Jahre zuvor zu Sanos oberstem Gefolgsmann aufgestiegen war, als sie gemeinsam den berüchtigten Bundori-Mörder gefasst hatten. Was ihre bisherigen Erfahrungen anging, bewegten beide sich auf Neuland, was die Nachforschungen über den Tod einer Frau wie Konkubine Harume betraf.

»Was sollen wir als Erstes tun?«, fragte Hirata, dessen vorsichtiger Tonfall Sanos eigenes Unbehagen spiegelte.

»Wir müssen jemanden finden, der uns zeigt, wo Konkubine Harume gestorben ist.«

Was sich jedoch als überflüssig erwies: Stimmengewirr, Gesang, klagende Musik und schattenhafte, sich bewegende Gestalten lockten Sano und Hirata tiefer in das